Digitized by Google

Digitized by Google

80. J. g. 6.

Die Kirche in dieser Zeit.

Worte der Ermahnung zunächst an die Geistlichen,

von einem erfahrnen protestantischen Theologen,

zu Anfang des Jahrs 1814 geschrieben.

---

1 8 1 4.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

National-Bibliothek
Wien

Digitized by Google

Die Kirche sehnt sich nach einem bessern Zustand. Auch hofft man diesen jetzt mehr als sonst, da sich so vieles mit Kraft zum Bessern wendet, da ganze Völker in herrlichem Kampfe nach außen das Fremde weit von sich weggedrangt, und da der Sieg gegen einen schon lange herrschenden Lügengeist auch von innen begonnen hat. Für alles hofft jetzt die halbe Welt einen bessern Zustand. Zwar werden alle Dinge menschlich bleiben, und kein goldnes Zeitalter wird die Menschen auf Erden in selige Geister umwandeln; aber doch wohnt Gott unter den Völkern und in eines Jeden Brust; Gott wird auch gepriesen durch vieles, was unter Menschen geschieht, durch Thaten, durch Opfer, durch Hoffnungen; und zu Zeiten wird seine Stimme deutlicher gehört. Dann mag jeder, der dem Reiche des Allerhöchsten angehört, auf den Ruf merken, und da, wo dieser es fodert, an Ort und Stelle die Hand ans Werk legen. So laßt uns auf den Ruf merken, der vielleicht durch die Zeitumstände an die ergeht, welche zum Dienst der Kirche verpflichtet sind.

Digitized by Google

Das Christenthum zeigt das Göttliche in der Menschheit in dem hellesten Lichte. Eben dieses Licht hat sich, um bleibend auf der Erde zu seyn, einen Körper angebildet, die Kirche. Da es nun der irdische Stoff nicht an Verdunklung fehlen ließ, so mußte ein beständiger Kampf des Lichtes entstehen und zwar ein doppelter: der eine nach außen, da das Bestehen der Kirche von dem Gleichartigen andrer äußerlicher Dinge zu leiden hat; der andre nach innen, da der weltliche Sinn den Geist mit Täuschungen umzieht. Die alte Lehre von der streitenden und immer nicht triumphirenden Kirche hat hierin ihre Richtigkeit. Ob nun gleich jeder Christ für sich sowohl wie als Mitglied der Kirche mit in den Kampf gezogen wird, so mußte doch nach der Noth aller menschlichen Einrichtungen ein Stand in derselben entstehen, welcher eigens für ihr Heil sorgte, und so kam es frühe schon zu einer scharfen Sonderung zwischen Klerikern und Laien. Wer zu den letztern gehörte, sollte sich selbst nur treu und gut in dem gemeinsamen Heiligthume bewahren, der Tempel würde dann schon herrlich erbaut werden, die erstern aber sollten für den Bau und Schutz des Ganzen sorgen, sie sollten Geistliche seyn, die den Geist Gottes reiner in sich trügen, und des Glaubens Kraft auch in Andern aufzurufen verstünden. Indessen ließen es beyde Theile an ihren Pflichten fehlen, große Fehler wurden von dem Volke wie von seinen Priestern begangen, welche dann die Kirche büßen mußte; von beyden wurde gesündigt, und das so, daß wenn der eine Theil die Schuld von sich auf den andern abwälzen wollte, das nur die gemeinsame vergrößern würde, weil hier nichts ärger ist als Mangel der Selbsterkenntniß. — Doch hier ist nicht

Digitized by Google

der Ort, der Sache weiter nachzugehen, um zu erklären, wie es kam, daß eine Kraft, die wir doch als göttlich preißen, nicht ein Werk schuf, das ohne Tadel daſtünde, oder auch um zu zeigen, was zu der einen und zu der andern Zeit hätte geſchehen müſſen, wenn man es gegen Verfall ſichern wollte. Uns kann hier die allgemeine Lehre der Kirchengeſchichte genügen, daß nicht immer geſchah was geſchehen ſollte, und daß auf jeder Zeit, welche die Kirche durchlebte, eine eigne Schuld laſtet. Dieſe in der göttlichen Anlage ſuchen, hieße ſie nur mit einer neuen vermehren. Nein, ſie muß in dem menſchlichen Verderben liegen, das ſich auch in die beſte Sache feindſelig einſchleicht. Gottes Geiſt gab wohl ein Mittel dagegen zu wachen, das iſt die Demuth, die erſte und letzte Tugend des Chriſten. Aber gerade ſie wurde am leichteſten vergeſſen, und wollte uns in den neuen Zeiten gar verlaſſen, als, Dank ſey es der züchtigenden Vatergüte! gewaltig die Geiſel hereinſchlug. Das geſchah um des Uebermuths willen, und es iſt eine Vaterhand, die uns ſchlägt, denn ſie demüthigt, um zu erhöhen. Darum laßt uns endlich einmal ablegen den Dünkel, als ſey das alles gut und vortrefflich, was in neuer Zeit bisher an und in der Kirche geſchehen; auch hier laßt uns gegen den Lügengeiſt kämpfen, der ſelbſt in unſerm innerſten Heiligthum ſich eine Veſte zu erhalten ſucht; laßt es uns laut geſtehen: wir Alle, die gemeinen Kirchenglieder wie die Theologen, ermangeln des Ruhms, den wir an Gott zu haben vermeinten.

Digitized by Google

2.

Eine jede Zeit hat ihr Eigenthümliches, und es ist so kenntniß- als urtheilslos, eine Zeit der andern gleich zu setzen und für alle gleiche Maasregeln vorzuschreiben. Kein großer Mann hat das je gethan, keiner hätte auch dadurch etwas gewirkt. Die Reformatoren wußten wohl, daß sie nicht in der Zeit der Kreuzzüge lebten; der heilige Bernhard konnte nicht gegen einen Attila das Kreuz predigen; was das Nicanische Concilium verhandelte, war nicht für das apostolische Zeitalter, so wie es auch nicht zu den späteren Ketzergerichten berechtigte. So hat die Kirche auch jetzt etwas ganz anders zu thun, als zur Zeit der Reformation. Sie hat nicht gegen eine Scholastik der Pariser Universität zu kämpfen, auch nicht gegen eine Tyranney des Papstthums, auch nicht gegen Dummheit des Volks noch gegen Ignoranz der Geistlichen, und überhaupt nicht gegen die Erstickung des Geistes, welche jene übereinander gebauete Masse versteinerter Satzungen androhte. Gleichwohl sprechen und thun viele, als wären wir noch in jenen Zeiten der Kirchentrennung! Der Kampf hat sich jetzt ganz anders gewendet. Nicht von dem Austreten aus der Kirche sollte jetzt die Rede seyn, sondern von dem Eintreten, nicht von Trennung, sondern von Vereinigung, aber auch nicht von der bisher versuchten, der äußerlichen, einer gemachten, gezwungenen, nichtigen: sondern von der wahren, der inneren und lebendigen, vor der alle Lüge, auch die den Glauben vorgiebt, vor der also der ärgste Feind der Kirche entflieht.

Wollen wir darüber weiter reden, so fassen wir vorerst die Zeichen unserer Zeit ins Auge. Hierher gehören in Teutschland folgende Thatschen:

Digitized by Google

1) Die Kirche ist seit geraumer Zeit leerer geworden; sie hat an Volksmenge verlohren. Denn eine Menge derer, die übrigens Christen heißen, glauben nicht mehr an Christum, wie man sonst an ihn glaubte und wie es zur Kirche gehört, vielmehr nehmen sie keine höhere Offenbarung an, als den menschlichen Verstand.

2) Selbst nicht wenige der Theologen haben seit geraumer Zeit gegen den Offenbarungsglauben laut gesprochen, Geistliche haben öffentlich gegen denselben gepredigt, Candidaten führen Klage, daß ihnen, was sie noch hatten von diesem Glauben, von ihren Lehrern entrissen und ihre Begeisterung für die Verkündigung des Evangeliums aufgelöst worden.

3) Bey dem gemeinen Manne ist gegen die ehemaligen Zeiten kein Vergleich mehr in Besuchung des Gottesdienstes, und auch in kleineren Städten, ja auf Dörfern zeigt sich mehr und mehr diese Lauheit. Die Klagen über die leeren Stühle in den Kirchen hat man von Jahr zu Jahr häufiger gehört.

4) Auch ist es nicht etwa bloß Mangel in dem Aeußern der Religiosität, sie hat auch im Innern wenigstens nicht zugenommen. Denn mit dem Luxus und der Verstandes-Cultur hat sich Sittenlosigkeit aller Art gesteigert.

5) Dieser Zustand der Gleichgültigkeit gegen Kirche, Religion und Glauben findet sich unter den Katholiken wie unter den Protestanten; er ist nur nach Gegenden und andern Umständen schlechter oder besser.

6) Eben so theilen die Geistlichen der verschiedenen Kirchenparteyen in Teuschland so ziemlich Studium und Aufklärung. Dabey giebt es unter den Protestanten gar

Digitized by Google

manche, die, wenn auch sonst mit Kunst, doch ohne Glaubenswärme predigen, und manche unter den Katholiken, die ihren Cultus als lästigen Zwang verrichten.

7) Mehrere geistvolle Männer unter den Protestanten traten bisher in die katholische Kirche über, und man hörte von ihnen die Klage, daß sie in jener keine Erbauung mehr fänden, ob sie gleich den Verfall auch unter der katholischen Geistlichkeit nicht zu läugnen vermochten.

8) Andre geistvolle Protestanten bleiben ihrer Kirche treu, klagen aber über den Mangel an Seelennahrung und frommer Erweckung in derselben, und wünschen Verbesserung.

9) Allgemein ist die Trauer über den mächtig gewordenen Unglauben, allgemein ist die Sehnsucht nach Religion, allgemein der Wunsch für einen bessern Zustand der Kirche. Schon manche redliche Bemühung ist zwar hierin geschehen, aber es muß etwas durchgreifenderes geschehen, wenn wir etwas hoffen sollen.

Wir rufen zum Beweise dieser Thatsachen die Menge der Journale auf, wo man alles durch viele Einzelheiten anschaulich machen kann. Indessen bedarf es das für den nicht, der etwa auch nur ein Jahrzehend her nicht ohne Theilnahme für die Kirche gelebt hat.

Was ist aber nun zu thun, meine Brüder? Immer nur klagen? das wäre unmannhaft, wir wollen nicht sagen pflichtvergessen! — Die Zeit abwarten? Der Mensch macht die Zeit; nemlich wenn er da thätig eingreift, wohin ihm die Vorsehung winkt. Die Verbesserung der Kirche ist aber zunächst ihren Dienern von Gott in die Hände gelegt.

Digitized by Google

Schwärmerisch einer sichtbaren Wiedererscheinung Christi entgegen harren werden die auch nicht wollen, die an die letzten Worte Christi gedenken, nach welchen er bey uns seyn will alle Tage bis an der Welt Ende. Was die ewige Weisheit beschlossen hat, wird übrigens geschehen auch ohne unsre Armseligkeit, auch gebührt uns nicht zu wissen Zeit und Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Aber es gebührt seinen Kindern in seinem Werke zu arbeiten, während sie beten, daß sein Reich komme und sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel. So laßt uns denn eifrig dazu thun was wir können, und dann ruhig seyn in Hoffnung.

Was wir thun, muß auch etwas werden, es muß in das Leben eintreten. Mit poetischen Versuchen ist hier nichts gethan. Sonst ließe sich da vieles anbringen, das sich gut anhörte, und dem auch wohl fromme Herzen zustimmten. In bedrängten Zeiten sieht man gerne einmal nach der idealen Welt hin. So trösteten sich manche zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges mit dem nahen tausendjährigen Reiche Christi, wie das denn auch sonst manchmal geschah. So sprechen noch jetzt manche von einer Religionsvereinigung aller christlichen Parteyen, die so ganz ins Reine gebracht, äußerlich wie innerlich schön dastehen soll, und als etwas, das ganz nahe sey. Mit allem diesem erbaut man keinen Tempel.

Auch vieles noch könnte man angeben, das nicht phantastisch wäre, sondern wohl zu beherzigender Rath. Die frommen Wünsche selbst des trefflichen Speners wurden zwar — nur zum Sprüchwort, das die Menschen jener Zeit verantworten mögen: indessen sollte uns das auch nicht abschrecken, denn die Zeit läßt vielleicht jetzt eher solche Samen-

Digitized by Google

körner aufgehen, aber wir wollen nicht wiederhohlen, was bisher genugsam ist gewünscht worden. Als da ist: bessere Unterstützung der Kirche durch den Staat, höhere Würden, reichere Pfründen, mehr Rechte, mehr Freyheit u. s. w. Was der Staat dabey zu thun hat, wollen wir von ihm auch hoffen, aber wir müssen erst anfangen an dem, was wir zu thun haben. Wir haben noch wenig gethan. Die vielfältigen Verordnungen über Lehrbegriff, Kirchenzucht u. dgl. haben bisher wenig gefrommt, man sollte daher denken, daß es der Kirche noch nicht recht Ernst gewesen. Man kann doch viel wenn man will. Vergleichen wir, wie der Staat in den neuesten Zeiten zu seinen Zwecken sich anstrengt, welche Opfer seine Bürger bringen, wie sie Gut und Blut für die gute Sache hingeben, wie die Zahl der Helden sich mit jedem Tage mehrt: und die Kirche? — ja sie hat auch ihre Zwecke, aber ihre Lehrer sehen darüber hinweg, möchten auch lieber Staatsbeamte seyn und als weltliche Herren herrschen, erkennen nicht mehr die Kraft des Evangeliums, und sind in Verkündigung desselben nicht kalt und nicht warm, oder wenn sie noch einmal etwas in lebhaftere Bewegung setzt, so ist es ein Confessionsgeist nicht für das Bekenntniß der Lehre, sondern für die Vertheidigung äußerlicher Rechte. So ist es im Allgemeinen, erfreuliche Ausnahmen sehen wir nah und fern. Die Gemeindeglieder, nicht mehr in der Kirche von ihren Predigern und Priestern erwärmt, sind denn auch lau genug, und zeigen nichts, was jene begeistern könnte. Denn da wird Gottes Wort gepredigt, wo die Gemeinde auf Gottes Wort hält, und da redet der Prediger mit heiliger Begeistrung, wo er weiß, daß er seinen Zuhörern nicht nur in die Seelen, sondern auch aus

den Seelen spricht. Wie kräftig da gesprochen wird, wo die Religion im Volke zugleich und im Geistlichen auflebt, sehen wir schon in manchen Kirchenreden, die für die jetzigen Zeitumstände gehalten worden, wie ganz anders, als die bisherigen matten Predigtchrien! Oder soll überall erst die Noth beten lehren, und wollen wir nicht bey Zeiten verständig werden einzusehen, was in der Kirche für die Kirche gethan werden kann? Wenigstens wollen wir vorerst darin das Unsrige thun, daß wir der Sache auf den Grund gehn.

3.

Grund und Wesen der Kirche ist Religion; Grund und Wesen aber der Religion ist Glaube. Nur glaubige Seelen gehören der Kirche an, Nichtglaubige lügen wenn sie das Abzeichen derselben tragen. Dieser Glaube ist aber ein ganz bestimmter. Nicht bloß ist es jener allgemeine, den das Gewissen jedem rechtlichen Menschen eingiebt, er ist der besondere, welcher sich an das hält, worin mehrere sich vereinigen, denn ohne einen solchen gemeinsamen Charakter könnte keine Gesellschaft bestehen. Die Kirche ist die Gesellschaft durch und für die Religion, nicht wie irgend eine andre Societät, Compagnie, Verbrüderung, nicht durch beliebige Zwecke beliebig gestiftet, sondern gleich dem Verein von Unterthan und Obrigkeit heilig und von Gott verordnet, ursprünglich in die Menschheit gelegt und für dieselbe als schlechthin nothwendig und bleibend durch die Vorsehung zu Stande gebracht. So wie es Eine Menschheit giebt, so giebt es Eine Kirche; so wie das Heilige jedem Menschen heilig seyn soll, so ist auch die Kirche, weil sie es eröffnet, eine heilige und allgemeine. So lange und weithin das

Digitized by Google

auch die Völker empfanden und Religionsanstalten bildeten, so ist es doch eigentlich das Christenthum, welches die Idee der Kirche zuerst klar vorlegte nnd in sich selbst aufstellte. Wir glauben hier nicht erst beweisen zu müssen, daß jene heilige, allgemeine und Eine, nur die christliche Kirche ist, keine andre, diese die einzige. Sie ist so alt wie das Menschengeschlecht, sie ist das heilige Wesen, welches sich durch die Weltgeschichte durchzieht, und in ihr enthüllt sich am vollkommensten die Vorsehung. Mit dem Stifter der christlichen Religion ist sie ganz hervorgetreten, und hat ihre Gestalt gewonnen, als innere Gottesverehrung in einem äußern Verein. Daher ist ihr Daseyn und ihre Fortdauer das Wunder aller Wunder, denn es ist die Offenbarung des Ewigen in der Menschheit durch die Geschichte, und daher knüpft sich alles kirchliche an das historische (positive) an, und von diesem allem ist Christus der Anfang, oder besser gesagt, der Mittelpunkt. Wer zu der sichtbaren Kirche gehören will, muß an Christum glauben, historisch und religiös zugleich; er muß nemlich in ihm die geschichtliche Person anerkennen, durch welchen die Kirche gegründet worden, und zugleich den göttlichen Mann, welcher die Gottheit den Menschen bekannt macht, oder durch welchen sich der Vater offenbart. Dieses macht den Grund und das Wesen des Glaubens aus, durch welchen die Kirche besteht. Mögen nun auch die Vorstellungen über die Person Christi, über sein Werk, über den Inhalt seiner Lehre, über die Art der göttlichen Offenbarung noch so verschieden seyn, treffen sie nur darin zusammen, daß Christus die wahre Religion ins Leben eingeführt, wenigstens vollkommner als irgend sonst, und daß hierdurch eine Verbindung unter den Menschen entstanden: so ist alles da,

Digitized by Google

was zum Mitgliede jener allgemeinen, Einen und heiligen Kirch erfodert wird, und es bleibt demselben nur überlassen, vernünftig und gewissenhaft seine Vorstellungen zu prüfen, zu läutern, zu begründen. Wer aber nicht so an Christum glaubt, gehört auch der Kirche nicht an. Wir wollen ihm darum nicht Religion und Frömmigkeit absprechen, auch nicht religiöse Verbindungen versagen, und ihn überhaupt nicht von der unsichtbaren Kirche ausschließen: aber zur sichtbaren ist er nicht zu rechnen. Entweder müssen wir diese ganz auflösen und aufgeben, oder wir müssen den Glauben voraussetzen an den, welcher sie als der Mittelpunkt zu einem Ganzen festhält. Stünde die Menschheit wirklich an dem Punkte, daß kein Glaube an die christliche Offenbarung mehr statt finden, daß der Aufgeklärte ihn nicht mehr erhalten könnte, nun so wären wir am Ende — der Welt, möchte man fast nach frommen Vorstellungen der alten Zeit sagen, wenigstens am Ende der Kirche, die dann unwiderbringlich verloren wäre, oder ein neues Wunder müßte sie vom Tode erwecken. Der Glaube an Christum ist das Herz der Kirche. Ohne ihn ist sie nicht mehr zu retten, und alle Bemühungen für sie wären dann eben so wohl erlogen als unnütz.

Zwey Wege boten sich außer dem rechten dar so oft es dahin kommen wollte, beyde gleich heillos. Der eine ist: man sucht die Kirche von außen zu erhalten, ihre Diener werden mit Glanz und Gold ausgezeichnet, so daß darnach viele gelüsten, welche es sich erkaufen, indem sie Lehrformen beschwören, Ceremonien sich unterziehen, Entsagungen sich gefallen lassen, und sich dafür reichlich zu entschädigen wissen. Dabey thut man alles mögliche, um das Hergebrachte in

Digitized by Google

Disciplin, Cultus und Orthodoxie feſt zu halten. Man möchte gern auch den Glauben gebieten. Umſonſt! Die vor ſolchem Bauwerk vorübergehn, ſchütteln den Kopf, und die man hinein bannen will, untergraben heimlich das ſchlechtgeſtützte Gebäude noch mehr, um daſſelbe je eher je lieber im Schutt zu ſehen, die aber daran bauen, können ſich ohne Lachen nicht anſehen, wie einſt zu Ciceros Zeit wenn ein Augur dem andern begegnete. Der Chriſt ſieht dieſe Elendigkeiten, dieſe Entheiligung des göttlichen Namens mit tiefem Unwillen. Denn ſo ehrt man nicht den Glauben, ſondern unter ſeinem Gewande den Unglauben. Der andere Weg ſcheint grade ins Innerſte zu führen. Mit wehmüthigen Empfindungen und oft mit weinerlichen Geberden ſehnt man ſich nach den Regionen der Phantaſie, und hier nun unterhält man ſich mit allerley Poeſieen, die man Religion nennt. So meint man ſich den Glauben hereingeholt zu haben, wie der Sieche ins Bad geht, um ſich Geſundheit zu hohlen. Heilſam iſt allerdings die Poeſie, und hätten wir ſie nur wenigſtens in unſern neuen Kirchenliedern! Aber die Religion durch Empfindungen und die Empfindungen durch allerley Helldunkel hervorzaubern zu wollen, iſt die allerſchlechteſte Affectation und Schauſpielerey. Manche nennen das Myſticismus, manche Gefühlsreligion, ſie verſtehn ſich aber ſchlecht auf die Namen; beſſer Unwahrheit, wenn man es teutſch und noch gelind ausdrücken will. In den neueren Zeiten empfahl man wohl dergleichen als ein Modeweſen, ſo wie der junge Herr ſich den Geſellſchaftston der grade gilt aneignen muß. Auch das war Entweihung der heiligen Sache und ein inneres Gift für die Geſundheit der Seele. Der Glaube iſt kein Spiel des Denkens und Dichtens, ſondern

Digitized by Google

er wächst frisch und wahrhaftig aus des Herzens voller Kraft.

Es ist kein andrer Weg zum Heile, als der von Anfang es war, und der es bleibt: Glaube und immer nur Glaube. Wollen wir die christliche Kirche im Leben erhalten, so müssen wir selbst an Christum glauben und andre hierin stärken. Das ist klar wie die Sonne. Aber was ist zu thun? Dazu bedürfen wir Rath.

Der Glaube kommt von Gott, aber er erwächst in des Menschen Herz. So wie nun überall das Innere Reiz und Nahrung von außen bedarf, um hervorzutreiben, so bedarf auch der Keim der Religion der in das Gemüth eindringenden Pflege. Gewöhnung, Sitte, Belehrung, Anstalt, alles muß zusammen kommen, um das Gemüth zur Religion zu bilden und in dem Glauben zu stärken. Das ist der Zweck der Kirche. Sie hat aus dem Triebe der Religion den heiligen Verein bewirkt, und dieser wirkt nun auf jenen Trieb wieder zurück; so hat sie ihr Leben und Gedeihen. Wir bedürfen also zu jeder Zeit der kirchlichen Anstalten. Da nun jener Trieb der freyeste ist, so sind auch diejenigen Anstalten die heilsamsten, welche ihn ganz frey sich entwickeln lassen, welche ihm nichts fremdartiges geben, ihm nichts von außen aufdringen, und durchaus die Heiligkeit des Glaubens anerkennen. Da aber auch Zeit und Umstände sich ändern, worin doch immer dasselbe Wesen der Religion gedeihen soll, so müssen jene Anstalten sich auch immer nach den Umständen richten und nach den Zeiten verändern, um Schaden zu verhüten und das Beste zuzuführen. Was nun auch in der Kirche gut veranstaltet werden möge, immer bleibt davon der Glaube Grund und Zweck.

Digitized by Google

4.

Die christliche Religion wollte diesen Gang nehmen, aber sie mußte viel Störungen von den Menschen erfahren, und vielleicht mehr von Freunden als von Feinden. Anfangs hatte sie in der Kirche eine gottesfürchtige Familie aufgestellt. So wie sich diese erweiterte, und wie nun auch unter die verschiedensten Nationen das kirchliche Leben eintrat, so entstanden auch Trennungen. Denn war es gleich Ein Geist, der alle Christen, von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht verband, so paßte doch nicht Eine Form für Alle; in dem bidern Germanen mußte die Kraft der Religion sich ganz anders gestalten, als in dem glühenden Asiaten, nicht einmal der verschiedenen Culturstufen zu gedenken. Indem nun diesen allen eine Form des Cultus aufgedrückt wurde, legte man der freyen Bildung Fesseln an, und nöthigte die Gemüther, daß sie, den religiösen Trieb in seiner wahren Richtung zurückdrängend, etwas fremdartiges einsenkten, das unmöglich gut anschlagen konnte. So kam denn Lüge und Spaltung in die Kirche, und das auf sehr vielfache Art, so wie der Zufluß der äußeren Dinge vielfach war. Daß man wohl begriff, man müsse in der Form der Kirche manches nach Ort und Stelle anders machen, und es sey darin keineswegs Einheit so wenig als überhaupt Ceremoniendienst von dem Herrn vorgeschrieben, erkennt man aus mancherley Anordnungen; wurden ja doch die beyden von Christus selbst eingesetzten Gebräuche bald ganz anders gefeiert als in dem Stiftungsland, und das unbedenklich, mit öfteren Veränderungen! Daß man aber nicht ganz zu der Einsicht gelangte, wie in verschiednen Formen die Einheit der Kirche bestehe, das war der Fehler. Die Andetung Gottes im Geist

Digitized by Google

und in der Wahrheit mußte das Allgemeine seyn, die Formen waren freygelassen. Da war nun die Aufgabe, jede Nation sich selbst die Form ihrer christlichen Gottesverehrung schaffen zu lassen; so wäre die Kirche gedeihlich unter den Völkern erwachsen, zu einem herrlichen Tempel des einzigen Herrn, von dem sie den Namen trägt. Und so war auch ihre Festigkeit unzerstörbar. Aber die Pfleger der Kirche machten sich die Sache bequemer, und so entstand Unheil über Unheil. Sie prägten eine Form aus, und nöthigten alle da hinein, so wie man es in manchen Geschäftsaufsehereyen bequemer hält, alles nach einer vorgeschriebenen Tabelle machen zu lassen. Man glaubte so alles leichter zu regieren. Wohl! zum Schein! Denn solches Menschenwerk vertrug sich nicht mit Gottesgeist, und daher immer wieder neuer Streit und neue Fehlgriffe. Die Kirche war nicht fähig eine Maschine zu werden, am wenigsten die Künsteleyen, womit man ihren Gang erzwingen wollte, zu ertragen. Noch jedesmal zersprengte ihre höhere Kraft diese Fesseln. Nur diejenige kirchliche Verfassung hat Religion und läßt den Glauben in seiner Kraft, welche der Nation eignet und sich aus ihrer Sitte bildet. Denn schon in jedem Menschen ist so viel Eigenthümliches seiner Vorstellungsweise und seines ganzen Wesens, daß keiner genau die Religion des Andern hat; und jeder hat überhaupt nur in so fern Religion, als es seine ist. Eben so hat jede Nation auch hierin ihr Eigenthümliches. Wo Menschen zusammen leben, ist es ihnen nur dann wohl, wenn die gleiche Sitte sie vereinigt, die allen aus der Natur kommt, und wenn jeder so sprechen kann, wie es ihm ums Herz ist, und wie seine Worte fließen, wenn er verstanden wird und versteht. Hierin wohnt das

Leben eines jeden natürlichen Vereins unter den Menschen, vornehmlich auch des kirchlichen. Also muß dieser der Nationalität angemessen seyn; mit andern Worten: jede Nation bedarf ihrer eigenen Kirchenform.

Schon die Natur bezeichnet uns dieses Gesetz, denn sie individualisirt, und nur der Verstand verallgemeinert; was er aber bildet, sind nur abgezogene wesenlose Begriffe, die nichts ins Leben zu bringen vermögen. Auch die Geschichte der Kirche beweiset es. Man rühmt manches als große Klugheit der römischen Kirche, was sie gethan, um ihre Verfassung der ganzen Erde zum Gesetz zu geben, aber es hat sich gar wohl gezeigt, daß es nichts Wesenhaftes war, und so wenig etwas Herrliches werden konnte, als wenn der Eroberer den Völkern Fremdes aufdringt. Auf solche Art war es nur eine scheinbare Förderung der Kircheneinheit, daß sie die römische Sprache zur allgemeinen kirchlichen machen wollte. Bis auf einen gewissen Punkt gelang es ihr, aber hieran scheitert alle Gewaltmacht über die Völker. Da verlor sich die Andacht, als die Lehren von heiliger Stätte nicht mehr verstanden wurden, als die Mutter nicht mehr mit dem Kinde beten, als der Vater ihm nichts mehr aus Gottes Wort sagen konnte, und als man an viele Dinge von Herzen dachte nur nicht an die göttlichen, denn man denkt nur von Herzen in seiner Muttersprache. Als diese aus der Kirche verbannt wurde, entwich aus ihr Geist und Gemüth. Was Wunder, daß nun die Leute auf andern Wegen der Religion nachgiengen, und daß eine Schwärmerey und Spaltung nach der andern entstand! Eben in der Mannigfaltigkeit der Sprachen zeigt sich die Verschiedenheit der kirchlichen Formen als nothwendig. Nehmt einem Volk

Digitized by Google

seine Sprache, so nehmt ihr ihm das Leben. Für seine Sprache wie für seine Religion opfert jedes Gut und Blut. Aber in beydem hat das Gemüth auch sein wahres Seyn und Wesen, in der Anbetung Gottes und in dem Verkehr der Gedanken. Alles andre betrifft nur das leibliche Leben, das nur die Sklavenseele höher als jenes anschlägt, und das doch nicht einmal ohne jenes bestehen kann. Da nun jeder Mensch durch seine Religion und seine Sprache das Bewußtseyn gewinnt, wie er es mit Gott mit sich selbst und mit seinem Nächsten hält, da er also durch beydes so recht eigentlich zu seiner Menschheit gelangt: so erkennen wir deutlich die natürliche Verwandtschaft der Religion und der Sprache, den Einfluß der einen auf die andre, und die Nothwendigkeit, daß sich beyde gegenseitig in ihrer Bildung formen. Schon lange ist es anerkannt, daß in jeder Sprache ein höheres Element ihre Bildung schafft, gewissermaßen etwas Göttliches; so hat man z. B. schon längst die hebräische auch in dieser Beziehung die heilige genannt, und das mag wohl auch von dem Sanskrit und Zend gelten, Sprachen, die in dem religiösen Leben und für dasselbe gebraucht wurden. Man hat wohl manchmal den Gedanken gehabt, daß die Idee Gott unter jedem Volke, das nur redet, in dem Ganzen seiner Sprache sich ausspricht; also nothwendig nach der Eigenthümlichkeit derselben auch in eigner Vorstellungsart. Warum tragen wir noch Bedenken bey dem Grundsatze, daß jedes Volk so wie seine eigne Sprache so auch seine eigne kirchliche Form haben müsse? Oder glaubt man es erzwingen zu können, daß der Franzose bey seinem le bon dieu dieselbe ganze Vorstellung in der Seele trage, die wir bey dem Gedanken an den guten Gott empfinden?

Digitized by Google

Hiermit hängt alles zusammen, was nur als National-Charakter aufgefaßt werden mag. Es ist nicht möglich, daß der feyerliche Spanier sich genau an dem erbaut, was dem feinsinnigen Italiäner gefällt, und beyde sind doch in der Sprache verwandt; andere Nationen gehen in allem diesem noch weiter aus einander. Nun ist es allerdings wahr, daß der Geist wächst durch das Studium fremder Sprachen, und daß sich das Gemüth erweitern kann, wenn es das eigene Gute in den Sitten und der Religion auch andrer Völker kennen lernt. Wie viel hat schon der bildsame Teutsche hierdurch gewonnen, und wie viel könnte er noch gewinnen, wenn ihn nur sein frommes Gemüth nicht verläßt! Er muß nur aufhören nach der Mode sich umzusehen, und nicht mehr aus Paris Sprachmeister, Tanzmeister, Philosophen und Puppen verschreiben, sondern andern Nationen ein Muster werden in seiner Sprache und in seiner Frömmigkeit. Auch wollen wir nicht in Abrede stellen, daß es ein Fortbilden der Völker zu einer gemeinsamen Cultur gebe. Es ist allerdings gar vieles, worin die Gebildeten aller Nationen sich zusammenfinden und verstehen, in Wissenschaften, in Sitten und auch in Religion. Eben die Weltbürgerlichkeit in der gemeinsamen Gottesverehrung ist die Höhe der Menschheit. Aber es besteht damit in seiner ganzen Strenge das Naturgesetz der Individualisirung, und eine völlige Einerleyheit auf Erden findet sich nur in den Zonen des ewigen Winters, wo sich alles Leben unter der Eis- und Schneedecke zurückgezogen hat. Die so etwas wollen in der Erziehung oder in der Kirche, sie wissen nicht was sie wollen, denn sie können nichts anders thun, als immer nur austilgen und vereinzeln. Die Natur bringt bestimmte

Züge und Farben hervor; so ist es auf Erden, und auch in himmlischen Regionen wird es nicht anders seyn, denn der Preiß des Ewigen ertönt in der Mannigfaltigkeit unzählbarer Welten.

Wir streiten hiermit keineswegs gegen die Grundsätze des römisch-katholischen Kirchenvereins von einem sichtbaren Oberhaupt. Denn so wie Christus für Alle das unsichtbare ist, so läßt sich auch sehr wohl eine höchste Repräsentation aller einzelnen kirchlichen Formen denken, die eben so wie Christus selbst sich von aller weltlichen Herrschaft entfernt hält, und eben so die Glaubensfreyheit aller Christen gelten läßt. Der griechisch-katholische Kirchenverein stellt in Rußland seit Peter dem Großen eine Repräsentation in der heiligen Synode auf, die gewiß durch die Anstalten des menschenfreundlichen Alexanders für die Bildung des Klerus der Kirche viel Gutes gewähren wird. Das Repräsentations-System der sogenannten gallicianischen Kirche kann ebenfalls mit unsern Grundsätzen von jener höheren Einheit bestehen. Und daß die römisch-katholische Kirche diese Idee bereits aufgenommen habe, beweisen die Concordate, nach welchen sie den einzelnen Staaten besondre kirchliche Rechte zugesteht. Wird sie hierin ganz in der Ordnung seyn, so wird sie einsehen, wie sie, um folgerecht zu seyn, noch mehreres der Nationalität zugestehen kann, und doch nichts in ihrem Wesen verliert sondern sehr viel gewinnt. — Eben so wenig reden wir gegen den protestantischen Kirchenverein, welcher auf völlige Freyheit dringt. Wir wollen nur gegen die Auflösung dieses Vereins sprechen, wie sie durch die Negativität vieler Protestanten der neueren Zeiten unvermeidlich wird, denn wir verlangen auch für ihn einen festen Bau auf

Digitized by Google

einem positiven Fundament des Glaubens und hoffen dieses ebenfalls darin zu finden, daß die Kirchenform der Nationalität angemessen sey. Darum denken wir hier auch nicht weiter an die untergeordneten Confessionen, am wenigsten an die, wo bey derselben Lehre und Sitte blos die kirchliche Casse den Unterschied macht. Das alles wird sich von selbst geben, wenn man den größeren und kleineren Nationen ihre gemeinsame und besondre Kirchenform zugesteht.

Die Sache hat Schwierigkeiten; wir wollen sie nicht übersehen. Aber sie lösen sich, wenn man folgende Punkte bedenkt. Erstens, wir reden nicht von einer einzelnen Kirche, welche über die andern herrschen, oder sie höchstens dulden soll, denn die allgemeine Kirche soll in den besondern bestehen. Nun müßte jeder Staat seine sogenannte herrschende Kirche haben, sofern der Staat zugleich ein Volk ist; wäre er aus mehreren Völkern zusammengesetzt, so würden sich darin eben so viele kirchliche Vereine finden. Ideal betrachtet, wird die Form der Kirche so wie die des Staats aus dem Volksthum gebohren, beyde wollen sich daher freundlich begegnen, und wo das geschieht, da ist Einheit und Freyheit des Ganzen. Daß in der jetzigen cultivirten Welt so etwas wirklich werde, wie aus Vorbildern der alten Welt herüberscheint, wollen wir nicht schwärmerisch erwarten, allein wir dürfen nicht aus dem Sinne verlieren, daß jede Nation hiernach strebt, so wie der Baum aus Einem Stamme seine Aeste hervortreibt. Wenn es auch noch blühende Verfassungen giebt, welche dieser Idee zu widersprechen scheinen, wie z. B die vereinigten Staaten in Nordamerika, wo alle kirchliche Formen nebeneinander da sind und keine herrscht, so läßt sich doch voraussehen, daß es nicht immer so bleibt,

Digitized by Google

wenn der Staat als ein Ganzes höher aufblüht, und was den genannten betrifft, so weiß man wohl, daß seine Maasregel ihm vorerst Bewohner aber noch keineswegs Wissenschaften und Geist gewann. England bietet dagegen ein uns zustimmendes Beyspiel dar. Zweytens ist zu bedenken, daß in der menschlichen Vernunft ein Streben nach Einheit liegt, welches in der Vielfachheit der Formen zu einer Grundform hinführt, der man sich dunkel oder klar bewußt wird. Zunächst verkörpert sich diese Idee durch das Nationale, und sucht alles, was die Individuen eines Volks von einander trennt, zu vernichten, um die Einheit im Volksthume mehr und mehr aufzustellen. Daher kommt es auch, daß die Religions-Parteyen in einem und demselben Volke sehr bald den Parteygeist verlieren, wenn kein fremdartiges Interesse dazwischen tritt. Solche fremdartige Dinge waren es leider, was bisher in Teutschland, und das oft in einem und demselben Gau, ja sogar in derselben Familie die verschiedenen kirchlichen Vereine unterhielt, und jene ganz unnatürliche Erbitterung nährte. Oder sollen wir es natürlich nennen, daß Eltern und Kinder zu verschiedenen Kirchen gehören? Frage man doch die Herzen, so wird man bald sehen, wornach sie sich sehnen. Bey allen dem, was die einmal aus den Fugen gerückte Sache sich mußte gefallen lassen, stehen in Teutschland, — wir dürfen vielleicht sagen, in der ganzen cultivirten Welt — die protestantische und katholische Kirche jetzt in einem gegenseitigtn freundschaftlichen Verhältniß, nach welchem eine der andern nicht nur dient, sondern auch ihre Dienste anerkennt und so die Tendenz zur Vereinigung beweiset; es verläugnet sich nicht unter uns Teutschen diese Verwandtschaft der Gemüther und dieses Zusammentreffen

Digitized by Google

in Denkart und Sitten, wenn uns gleich verschiedner Cultus von einander hält. Weil man dieses gesunde Streben das Trennende zu vernichten, gar wohl kennt, suchen diejenigen, deren Interesse, nicht etwa ein religiöses und auch kein wahrhaft kirchliches, die Einigung nicht wünscht, durch fremde Dinge den Parteygeist immer wieder anzufachen. So wird der krankhafte Zustand unterhalten, der es doch ist und bleibt; wir berufen uns auf die Auctorität des Apostels Paulus 1 Kor. 1, 10—13. „Lasset nicht Spaltungen unter „Euch seyn, sondern haltet fest zusammen, in Einem Sinn, „in Einem Grundsatz. — Da spricht aber Einer: ich gehöre „zu Paulus, und der Andre, ich zu Apollos; und ich, „sagt der Dritte, zu Petrus; ein Vierter sagt: ich aber zu „Christus! Was soll das? Ist Christus zertheilt? Ist „Paulus für Euch gekreuzigt? oder seyd ihr auf diesen „getauft?" — Nun frage ich, müßte der heilige Mann nicht jetzt noch grade denselben Verweis wiederhohlen? Laßt uns doch einmal klug werden. Parteygeist ist nicht Religion; Factionen in der Kirche sind nicht verschiedne Kirchenformen. Der letzteren bedürfen wir, weil die Menschen verschieden sind: die ersteren verwerfen wir, weil wir Christen sind. So besteht, und sollte besser bestehen als bisher, die Einheit des Glaubens in der Mannigfaltigkeit der Sprachen. Und so schwindet, wenn man nur recht sehen will, jede Schwierigkeit, welche der Einrichtung der Kirchenvereine nach ihren Eigenthümlichkeiten im Wege zu stehen scheint.

So lange der natürliche Grund der Verschiedenheiten in den kirchlichen Verfassungen nicht etwas Neues wirken kann, so müssen wir auch gerne die katholische und protestantische Kirche nebeneinander bestehen und angemessene

Digitized by Google

Verordnungen gelten lassen, die ihnen ein freundliches Neben einander seyn in demselben Lande und an demselben Ort sichern. Wir müssen das alles aber als einen provisorischen Zustand ansehen, worin wir die Gemüther einander zu der Nähe bringen, zu welcher sie die Natur bestimmt hat. Jede von diesen beyden Kirchen hat ihr Gutes und hat ihr Mangelhaftes; jedes bleibe daher seiner Kirche treu, beydes anerkennend und zu ihrer Verbesserung helfend. Von dem, der seine Kirche verläßt, möchte man auch wohl sagen was von Rousseau gesagt wurde, als er gegen das Studium der Alten schrieb, er ist das Kind, welches seine Amme schlägt. Von Teutschen sollte es wenigstens nicht gehört werden, daß sie nach Rom gehen, um sich dort einen andern Glauben zu hohlen. In der Mutterkirche und Muttersprache lebt der kindliche Glaube.

5.

Was können wir also thun? und was bietet die Zeit dar? Sie zeigt uns nicht bloß Gefahren, sondern auch große Begünstigungen für die Kirche. Erloschen ist bey den Gebildeteren, und diese geben hierin den Ausschlag, der Religionshaß, auch ist es nicht mehr Volksstimme, daß christliche Parteyen einander verfolgen. Einzig und herrlich ist auch in dieser Hinsicht der jetzige Bund der Staaten. Die mächtigsten Regenten und Völker sind vereinigt, und das sind die Hauptmächte der griechisch-katholischen, der römisch-katholischen und der verschiednen protestantischen Kirchen. Sie haben sich Alle zu Einem Zwecke vereinigt, zu einem heiligen Kriege, denn es gilt die Sache der Menschheit, der religiöse Geist in allen diesen Bewegungen und Großthaten ist unläugbar.

Digitized by Google

Wo stellt die Geschichte ein Beyspiel von einem Kriege unter den zum Christenthume gehörigen Völkern auf, worin so gar nichts von Religionspartey und doch so viel Religion wäre? Laßt uns also nicht ungerecht gegen die Zeit seyn. Irreligion begann einzureissen, aber Gott sah darein, die Noth brach unter die Völker, da zeigte Gott auch seine Erbarmung, und der Glaube erwacht wieder, das Christenthum erscheint sogar auf der erhabneren Stufe, wo die Parteysucht verschwindet. Das Herz der Völker schlägt wieder voller und gesünder; nicht zu gewaltsamen Ausbrüchen, wie wir sie in dem revolutionairen Frankreich zur Warnung sehen, sondern mit Ruhe, obwohl auch mit ernster Anstrengung und mit frommer Liebe zwischen Regent und Unterthan, kampfen alle für einen bessern Zustand der Dinge. Und so wird er auch für die Kirche kommen. Man lernt jetzt mehr als je sich der Wirklichkeit entreissen, man lernt mit Mannhaftigkeit etwas betreiben, und das matte, laue und seelenlose Wesen, das sich so viel in unsern Kirchen vernehmen ließ, kann sich nicht lange mehr halten. Alles nimmt einen kräftigeren Aufschwung. Selbst der augenblickliche Mangel der Kirchen, da viele junge Männer jetzt in den Reihen der Krieger stehn, die zum geistlichen Stande bestimmt waren, kann ihr nützlich werden, indem manche von dem Stande zurückbleiben, denen der innere Beruf dazu fehlte, manche aber von denen, die wieder eintreten, in der Noth und den Todesgefahren an Kraft der Religion mehr gewonnen haben, als ihnen doch kein Studium der Kritik und Philosophie einzuflößen vermochte. Ueberhaupt mögen wohl die Übel der Zeit helfen, daß die Entmannung, woran bisher die Herzenskraft litt, wieder aufhöre.

Digitized by Google

Auch der Staat wird die Kirche mehr und mehr begünstigen, denn auch an ihn ist Gottes Wort ernstlich ergangen, und er hat es tief empfunden, zu welcher Elendigkeit er herabsinkt, wenn ihm jene Herzenskraft fehlt, er hat einsehen gelernt, daß diese in ihrem tiefsten Leben und Weben nichts anders ist, als die Religion. Es ist in der That zu erwarten, daß der geistliche Stand mehr wird gehoben werden als bisher, weil er sonst auszugehen droht und doch nothwendig ist. Ob nun gleich hierdurch wieder alte Uebel aufwachsen könnten, wenn z B. bessere Einkünfte zu diesem Stande reizen, und ob man gleich bey dem bisherigen Gange der Dinge sogar hoffen möchte, es würden nun bald bey der äußerlichen Armuth sich bloß solche zu Religionslehrern bestimmen, die desto reicher am Geiste sind, und gleich den edleren Missionarien alles für das Evangelium aufopfern: so könnten wir doch diesen Erfolg in unsern Zeiten keineswegs erwarten, und es bleibt die häusliche Noth, womit unsere Geistlichen zu ringen haben, in mehr als einer Hinsicht ein großes Uebel, so wie sie eine große Ungerechtigkeit ist, weil ein Studium für diesen Beruf nöthig ist, das Geld und Zeit kostet, und weil es überhaupt einen eignen Lehrstand geben muß. So ungerecht es nun von dem Staat wäre, irgend einen Stand zum unentgeltlichen Dienste zu verurtheilen, so unklug wäre es auch noch dazu den der Lehrer herabzusetzen; in unsern jetzigen Weltverhältnissen wären diese dann nichts anders als Sklaven. Der Missionair geht als ein freyer Mann, um die Kirche unter den Fremden zu verbreiten, und er könnte nicht gehen, wenn es nicht einen Lehrstand gäbe: der Kirchenlehrer bleibt in der Gemeinde, um da ein geordnetes Leben zu führen, und das religiöse

Digitized by Google

Leben Anderer zu fördern, das ohne ihn nicht bestehen könnte. Mehrerer andrer Dinge nicht zu gedenken, die der Kirche wie dem Staate Unheil bringen, wenn der Geistliche in einem gedrückten Zustande lebt. Sollte man aber den Cölibat verordnen wollen, so würde das auch nicht einmal helfen, denn die Erfahrung lehrt, daß in der katholischen Kirche nach Verhältniß eben so viele Klagen über bedrängte Lagen der Geistlichen vorkommen, wie in der protestantischen, und daß wenigstens in ihr es nicht besser mit dem Lehrstande stehe. Was sonst der Cölibat gegen sich hat, brauchen wir hier nicht zu wiederhohlen.

Auch ist von dem Staate zu hoffen, daß er die kirchlichen Anstalten freyer lassen werde, nachdem die Erfahrung so vieler Länder gelehrt, daß nicht viel Gutes durch die bestimmenden Einrichtungen herausgekommen. Oder haben irgendwo die Schwurformeln auf symbolische Bücher und gegen diese oder jene Heterodoxie mehr Religion ins Land gebracht? Immer zeigte sich, daß das Zuvielthun hierin von üblerem Erfolg war als das Zuwenigthun; denn nur in der Freyheit erwächst Gottes Tempel. Was wir aber von der Thätigkeit des Staats für die Kirche zunächst hoffen, ist eine innigere Freundschaft zwischen beiden. Er leihe ihr seinen Schutz und Schirm, wo sie dessen bedarf, er nehme aber auch ihre Hülfe an, weil er ihrer bedarf. Das ist wahrlich nicht zum Frommen des bürgerlichen Lebens gewesen, daß man die Religion so ganz aus demselben verdrängte, und daß die Beamten in öffentlichen Verhandlungen manchmal über kirchliche Gebräuche lachten, die ehedem dabey statt gefunden. Unsere biedern Altvordern waren keine Schwachköpfe, sie wußten wohl, warum sie Gottes Wort auch bey

Digitized by Google

obrigkeitlichen Dingen und Volksfeyerlichkeiten so gerne vernahmen. Das ergriff ganz anders die Herzen, als das kahle Abthun der Dinge nach der französischen Unform. Bedurfte ja doch die Ehe nach dieser nicht mehr der priesterlichen Einsegnung, und beynahe hörte man auch das Wort nicht mehr heilige Ehe! Oder man konnte in dem teutschen Wörterbuche sagen, heilig heißt zu Papier oder zur Rechnung gebracht. O teutsches Gemüth! wie konntest du das ertragen? Doch das konntest du nicht, darum bist du erwacht, und darum erhebst du dich mit den frohesten Hoffnungen, daß du nun in dem Leben wieder sehen wirst, was dir heilig ist und bleibt. So stand in unserm Auge manche Thräne des Hochgefühls, wenn wir von der Frömmigkeit der siegenden Monarchen hörten, von jenen großen Festen unter Gottes freyem Himmel, von den Weihungen der Vaterlandsvertheidiger, und von allen dem Hervorleuchten der Religion in dem Kriege und in den Bündnissen. Wir hoffen nun das noch weiter, wir hoffen solche Gesetze, wodurch die Staatsbeamten für ihre Person sowohl als in ihren Geschäften kirchliche Gebräuche ehren, um den religiösen Sinn wieder in das öffentliche Leben einzuführen. Es dürfte keine bedeutende Veränderung in dem Staate vorgehen, ohne daß eine gottesdienstliche Feyer durch das ganze Land sie ankündigte; es dürfte auch in keiner Gemeinde etwas der Art geschehen, so z. B. obrigkeitliche Personen in Aemter eingesetzt werden, ohne daß auf irgend eine Art der kirchliche Segen dabey gesprochen würde. Dieses ließe sich auf alle öffentliche Verhältnisse in dem Lande, und in der Gemeinde, ja selbst in dem häuslichen Leben sehr gut liturgisch ausführen: und so würde doch einmal der Staat und die Kirche in vertrauter

Digitized by Google

Freundschaft stehen, für beyde zugleich würde das Herz des Volks schlagen, und die Volkssitte würde Gesetz und Religion aufzeigen. Das wollen wir, wer aber den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Die Scheidung zwischen dem äußern und innern Gesetze konnte kein Heil bringen.

Endlich hoffen wir auch nicht bloß von dem Staate sondern von kirchlichen Obern, welche Staatsgewalt in sich vereinigen, daß sie die Erfahrung gemacht haben, wie wenig immer die sogenannten Organisationen den Wünschen entsprochen. Gehen wir nur der Sache etwas tiefer auf den Grund, so werden wir bald sehen, wie das nie anders seyn kann. Denn solche Einrichtungen sollen eine gewisse Einförmigkeit geben, die Leitung des Geschäfts erleichtern, alles Einzelne in einen Punkt der Uebersicht bringen, und so glaubt man die Sache wahrhaft zu regieren. Man täuscht sich, wie sich früher oder später zeigt. Es ist das Leben in dem Volke, welches man auf diese Art bestimmen will, das sich nicht so fügt, es ist die Volkssitte, die man in die Form zu nöthigen vermeint, die sich stets dagegen sträubt, es ist eine abstrakte Hypothese, die man vor sich hat, am Ende nur Papier und nichts hinter demselben, denn im Lande geht es doch wie es gieng, nur etwas unruhiger durch neue Kämpfe, Störungen und Widersetzlichkeiten. Man will von außen machen, was sich nur von innen bilden läßt. Da lautet es denn oft prachtig in öffentlichen Blättern: in dem ganzen Reiche ist nun das Kirchen- und Schulwesen vortrefflich organisirt. Aber — glaubt dem Erfahrnen, glaubt dem, der auch das Volksleben kennt, und glaubt dem Erfolge! Wo ist denn das Heil? Was nicht von Herzen geht, geht nicht zu Herzen, wer nicht aus dem Leben kommt,

Digitized by Google

kommt nicht in das Leben. Schon das Wort Organismus mag uns daran erinnern. Der läßt sich nicht machen, er muß aus der Fülle der Natur erwachsen, oder besser, so was wird von Gott geschaffen. Es ist Anmaßung des Menschen, das zu können, was nur der Herr der Natur kann. Daher ist auch jenes stolze Wort seit der französischen Revolution in rechtem Umlauf, und so, daß es der ABC-Schüler auf jedem Dorfe in Teutschland besser buchstabiren kann, als das Wort Frömmigkeit. Ja es fehlte nicht an laut gepriesenen Schriften, welche das ganze Machwerk zur neuen großen Weltorganisation empfahlen Consequent war man freylich nur in Frankreich. Aber Gott hat sich der Kirchen und Schulen in Teutschland erbarmt, welche schon der fremde Scepter zu organisiren anfieng. Nein, was der Mensch kann, nur das soll er thun, das Uebrige der Vorsehung überlassen. Und er kann viel sehr viel. Er kann seine Sündhaftigkeit erkennen, er kann seine Fehler verbessern, er kann diese in seinen Einrichtungen aufsuchen, er kann an die Stelle des Schlechten das Bessere setzen, er kann auch seinem Nächsten hierzu helfen, er kann sich mit Andern zu solchen Zwecken verbinden, er kann Mängel vertilgen, Irrthümer verbannen, gute Lehren und Gesetze aufstellen, den üblen Weg ebnen, die Richtung besser nehmen — kurz er kann vieles zum Heil der Welt, wenn er es mit Demuth und nach Gottes Willen anfängt. So muß er allerdings auch manches neu anordnen. Aber dann wird er es auch machen, wie es Gott der Herr in der Natur ihm vorzeigt; er wird die vorhandnen Kräfte benutzen, das Gute, welches da ist, hervorheben, und diesem zum Siege über das Schlechte verhelfen. Nennen wir das doch lieber mit den bescheidneren

Digitized by Google

teutschen Worten, Verfassung, Verordnung. Ihr Edlen, die Ihr es doch wirklich wohl meint mit Kirchen und Schulen, und auch Verstand dafür gezeigt, richtet also mit heiligem Eifer alles aufs bessere ein, aber um Gotteswillen nicht mit jener Gewalt, die von außen kommt, sondern befolgt den Weg der Religion, die gleich dem Senfkorn im Evangelium zu einem Baume heranwächst, der seine Zweige ausbreitet; von innen kommt das Heil. Was von außen geschieht, sey nur die Pflege und Förderung. Die Herzen sind jetzt empfänglich, die Noth der Zeit hat beten gelehrt, die Menschen fangen an zu glauben, daß sie nichts sind ohne Gott. Diesem Glauben komme der äußere Gottesdienst entgegen.

Zwar ist das die alte Aufgabe, die noch nie befriedigend in der Christenheit gelöset worden, wie weit der Staat auf die Kirche einwirkt, und die Kirche auf den Staat. Welche Kriege, welche Zerrüttungen insbesondere in Teutschland darüber entstanden, ist bekannt. Indessen lehrt uns die Erfahrung dasselbe, was in der Natur der Sache liegt: der Staat handelt weislich, wenn er das religiöse Leben seiner Kirche auf sich wirken läßt, und wenn er für dieselbe eher zu wenig als zu viel veranstaltet, desto willfähriger ihr aber die Hand bietet, um das zu begünstigen, was aus ihrem eigenen Wesen hervortreibt. Läßt sie es dann an sich fehlen, so würde doch alles, was von außen geschieht, von ihr nur falsch ergriffen. Die Frage: was können wir in jetziger Zeit thun? beantwortet sich also im Allgemeinen dahin, daß innerhalb der Kirche die Hauptsache geschehen muß.

Digitized by Google

6.

Wie geschieht das? Wie alles Gute geschieht durch Wahrheit und ernsten Willen. Vorerst muß die Kirche darauf sehen, daß ihre Mitglieder ihr auch wirklich angehören, daß sie also nicht in Täuschung mit sich selbst sey. Es giebt Symbole, wodurch jeder sich zu der Kirche bekennen möge, und sie kann unmöglich den als den Ihrigen ansehen, der sich nicht fortwährend dazu bekennt. Fortwährend sagen wir: denn was er früher war, kann er vielleicht nicht mehr seyn, er kann zu einer andern Partey übergetreten seyn, oder überhaupt das Kirchliche der Religion aufgegeben haben. In beyden Fällen wäre es eine Lüge, wenn er sich noch dieser Kirche Glied nennen wollte. Dieser Grundsatz ist klar, aber nicht so leicht ist seine Ausübung. Da giebt es nur zwey Wege. Entweder hat die Kirche Nachsicht, und läßt jeden als ihr Mitglied gelten, so lange er sich nicht förmlich davon lossagt; unterläßt er also die kirchlichen Pflichten, so ist sie geneigt ihn zu entschuldigen, und nimmt wenigstens davon keine Kunde. Oder sie übt Strenge aus, nicht um zu strafen, aber um sich des Rechts zu bedienen, das jede Gesellschaft hat, und um ihrer heiligen Würde willen, weil sie sich nicht betrügen läßt; sie stößt also diejenigen selbst aus, die sich nur fälschlich zu ihr halten. Der erstere Weg ist gelind, bequem und auch beliebt, denn in neuerer Zeit nahm man es leicht mit der Religion. Bleiben wir hierbey, so ist kein Grund, warum wir einen Juden, der den Aufgeklärten macht, nicht auch einen Christen nennen, denn das Getauftseyn der andern, die es nicht mehr mit dem Christenthum halten, giebt ihnen kein größeres Recht zu diesem Namen. Die Kirche muß sich auf diesem Wege auflösen.

Wollen wir aber, daß sie besteht, so müssen wir das strengere Verfahren erwählen: sie muß Disciplin und Excommunication ausüben, das sie auch immer als nothwendig geachtet und ausgeübt hat, bis sie der Weichlichkeit und Unwahrheit unter dem Namen der Aufklärung nachgegeben. Was nothwendig ist, mag immer schwer seyn, es ist und bleibt nothwendig. Der Krieg ist auch etwas Schweres, und doch kann der Staat dazu verpflichtet seyn; sagt doch Christus selbst, um den Verkündigern des Evangeliums den Ernst der Sache zu zeigen, sie sollten nicht wähnen, daß er gekommen sey Frieden zu bringen, sondern das Schwerd. Auch deutet er dort genugsam auf den eigentlichen Kampf der Kirche hin, daß es nicht ein Krieg sey, wie der Staat ihn führt, auch nicht eine Verfolgung der Nichtchristen, sondern ein Ernst im Innern der Religionsgesellschaft, welcher verlangt, daß die, die sich zu ihr bekennen, nicht lügen sollen, und daß, wenn sie ihr nicht mit Wahrheit angehören, lieber austreten. Niemand kann sich darüber als über eine Ungerechtigkeit beklagen, auch nicht einmal über Härte, denn es widerfahrt ihm nichts anders, als was er will; auch ist keine Art von Unehre damit verbunden, vielmehr macht es jedem Ehre, wenn er nichts heucheln will. Eher könnte die Kirche besorgt seyn, zu viele ihrer Mitglieder zu verlieren: allein diese hat sie ja doch schon verlohren, und mag sie auch immer äußerlich kleiner werden, so gewinnt sie innerlich an Wahrheit und Würde. Vielleicht bilden sich dann andere Religionsvereine, und auch das ist für die Kirche Gewinn, denn so werden die Glaubensbekenntnisse wahrhaftiger und freyer. Die vielerley Mißbräuche in der Kirchenzucht und Ausschließung heben den rechten Gebrauch der nothwendigen

Digitized by Google

Einrichtung nicht auf; dabey kann uns die Erfahrung der Jahrhunderte beständig belehren. Wir könnten hierbey noch an manches erinnern, z. B. an die Mährischen Brüder und ihre strengen, festen und einigenden Grundsätze, an die mancherley Arten des Separatismus, an seine Entstehung, und die falschen Maasregeln gegen denselben, u. dgl. m. Aber wir müssen hier alles ins Kurze fassen: wer den Zweck will, sagen wir nochmals, muß die Mittel wollen; soll die Kirche noch bestehen, so muß sie mit Wahrheit und Ernst auf sich selbst halten.

Die Regeln, womit sie diese Grundsätze befolgt, sind einfach wie die evangelische Lehre. Diese werde den Gemeinden in ihrer Einfalt vorgetragen; es seyen der allgemeinen Gesetze für den Cultus wenige, wie z. B. die Sonntagsfeyer, Communion, Feste; es sey jeder Gemeinde vergönnt noch eigne religiöse Feyerlichkeiten zu haben; und die Sorge, die von den Oberen ausgeht, zwecke dahin ab, daß die Landesgegend und der einzelne Ort seine Volkssitte aus sich selbst unter dem Einfluß des Christenthums verbessere, daß sich also die Gemeinden und somit die Kirche aus ihrem Innern veredle. Das will das Evangelium, und so wird die Kirche erbaut. Der anregende Einfluß geht von oben nach unten, der Wachsthum geht von unten nach oben. Will man es anders machen, so ist es nur Schein. So wie das eine gute Predigt ist, wo der Zuhörer aus vollem Herzen am Schlusse sagt: mein Gott, das ist wahr! so ist auch das die beste kirchliche Einrichtung, in der jedes Mitglied seinen religiösen Sinn ausgesprochen fühlt. Es ist recht kläglich, wie wenig von jeher der Lehrstand das Volk gekannt hat; und so ist es noch. In den Sitten auf dem Lande findet

man überall noch alten, sogar heidnischen Aberglauben, wogegen alles Predigen Jahrhunderte lang nichts half. Lernt diesen Aberglauben genauer kennen, und ihr werdet etwas von ursprünglicher Nationaldenkart darin finden, an welcher das Volk mit Treue und Frömmigkeit festhält. Diese Denkart für das Christliche zu verwenden, wäre die große Aufgabe. Doch wir verlassen dieses Feld, um noch bey der Hauptsache zu verweilen, bey dem, was eigentlich das Innere der Kirche ausmacht. Wir wissen, daß dieses der Glaube ist, denn er ist der einzige Quell alles religiösen und kirchlichen Lebens, ohne ihn ist dieses eine hohle Form, die bald zusammenbricht. Also hängt das Heil davon ab, daß dieser Quell beständig fließe und daß jeder zu ihm geführt werde. Das geschieht durch die Verkündigung des göttlichen Worts in Lehre und Vorbild. Wer das vermittelt, die Belehrung ertheilend und selbst vorangehend, der mag wohl ein Priester im reinsten Sinne heißen, oder mit einer deutlicheren Bezeichnung, ein Geistlicher. Das ist denn die Bestimmung des Standes, den wir so benennen: es soll durch ihn das geistige Leben erweckt, genährt und gepflegt werden, als das wahre Leben der Kirche.

Nur durch die Geistlichen besteht sie, und sind diese, was sie seyn sollen, so ist sie unüberwindlich. Aller Verfall der Kirche fieng auch immer mit dem Verfall der Geistlichen an: so muß denn auch mit der Verbesserung derselben ihre Wiedererbauung beginnen. Ja, sind die Geistlichen Christen, so siegt die Kirche, und die Pforten der Hölle vermögen sie nicht zu überwältigen. Die große Frage ist es nur, wie versichert sich die Kirche solcher Männer und eines fortdauernden heiligen Lebensgeistes unter ihnen? Daß dieses

nicht durch Handauflegung geschieht, hat die Geschichte genugsam in jedem der achtzehn Jahrhunderte bewiesen: und die drey letzten Jahrhunderte beweisen, daß auch in dem Protestantismus diese Aufgabe nicht gelöset worden, und daß noch mehr dazu erfodert werde, als das theologische Studium. Oder hatte irgend eine Kirche je Ursache mit ihren Geistlichen zufrieden zu seyn? und war man es je? Von Ausnahmen reden wir nicht. Wir berührten schon oben diesen Punkt, daß es scheine, als habe sich Gott allein im Geistlichen wie im Leiblichen den Lebensquell vorbehalten, weil die Kirche noch kein Mittel gefunden, denselben, der doch in ihr eröffnet worden, vor dem Getrübtwerden zu schützen. Soll uns das vielleicht an unsre Armseligkeit mahnen, und daß wir nichts vermögen ohne Gott? Gewiß ist es, der Kleriker wie der Laie soll hierbey an die Verschuldung der menschlichen Schwäche denken, und an das Wachen und Beten. Dieses ist das einzige Mittel, welches Hoffnung gewährt, denn man achtet alsdann sorgfältig auf die Zeichen der Zeit und sorgt dann auch für die der Zeit angemessene Bildung der Geistlichen. Durchgehen wir die Kirchengeschichte, so finden wir genau in dieser Vernachlässigung das Grundübel. Um nicht hier zu weit einzugehen, denke man nur an die Zeiten Karls des Großen, und man wird bedauern, daß seine Anstalten nicht ganz zu Stande kamen; oder an die Pariser Universität, und man weiß wohl, welche schlimme Richtung dort das theologische Studium nahm; oder an die Zeiten gleich nach der Reformation, und man kennt schon Luthers Klagen über das Studierwesen; oder an unsere Universitäten, wie sie in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren, und man trauert, daß bey den herrlichen

Vorzügen, welche diese Anstalten für die Geistesbildung hatten, unter den Theologen Glaube und belebende Kraft täglich abgenommen. Jetzt nun, da die Klage allgemein ist, daß diese Kraft gar verschwinden will, sollte da nicht etwas anders noch zu thun nöthig seyn, als bisher geschehen? So viel sehen wir doch, daß das bloße Studium der Theologie der Kirche noch nicht die Geistlichen verschafft, deren sie bedarf. Auch gehört mehr dazu ein Theolog zu seyn, als alles das Historische, Kritische, Speculative, Aesthetische oder was man sonst in den theologischen Encyklopädien findet. Ein Nösselt bewies mit guten Gründen die Nothwendigkeit solcher Gelehrtenbildung für den Lehrer der christlichen Religion, und die neuere Zeit beweiset es zum Theil noch tiefer: aber gewiß ist es doch, daß weder ein Bayle noch ein Gibbon, weder ein Spinoza noch ein Rousseau christliche Theologen waren, und daß namentlich der jetzige Geistliche noch etwas sich erwerben muß, was er in keinem aller der Lehrer, die man wohl Theologen nennen darf, wie Hugo Grotius, Richard Simon, Leibnitz, Kant, Bossuet, Mosheim, Semler ꝛc. finden kann, und was er nur im eignen Herzen zu suchen hat. Der Theolog muß vor allen Dingen ein Christ seyn, und als Geistlicher muß er eine solche Glaubenskraft besitzen, daß er auch Andern den Glauben zu stärken vermag.

Die Vorbereitung zum Geistlichen muß daher noch etwas Höheres haben als die Wissenschaft. Auch ist es mit der bloßen religiösen Anlage nicht genug, selbst nicht mit einer vorzüglichen Frömmigkeit und Sittlichkeit, womit sich der junge Mensch in seinen früheren Jahren auszeichnet; denn er kann sich während seiner wissenschaftlichen Bildung ändern

weil diese nicht mehr Religion und Tugend ins Herz bringt, wie man allzuwohl weiß, ja öfters das Gemüth nur kälter macht; und nicht selten verläßt der Studirende die Universität, die er als ein sittlich-religiöser Mensch bezogen, als ein Ungläubiger, vielleicht auch durch Laster verdorben. Er kommt nun zum Examen, er besteht, er rückt in den geistlichen Dienst ein, er weiß sich geltend zu machen, da er die Klugheit der Welt gelernt hat, vielleicht hat er äußerliches Talent und gefallt, die Religion heuchelnd; und so macht er in der Kirche eine ansehnliche Laufbahn. Ein andrer seines Gleichen bringt durch schlechte Lehre oder schlechte Sitte Aergerniß in die Gemeinde, und macht seinen Vorgesetzten Noth. Ein Dritter verwirrt die Zuhörer durch seine Halbheiten; ein Vierter ist nicht kalt und nicht warm — und so könnten wir eine lange Reihe von ungeistlichen Geistlichen aufzählen, die in manchen Ländern, wenn man den lauten Klagen trauen kann, den größern Theil ausmachen. Soll sich das die Kirche ferner gefallen lassen? oder vielmehr soll sie es ferner verschulden? Denn schuld ist sie doch insoferne als sie solche Lehrer annimmt.

Aber wie kann sie es vermeiden? wendet man ein. Nun antworten wir: kann sie das nicht vermeiden, so ist sie wie ein Staat, der keine Kriegsmacht mehr aufstellen kann, es ist vorbey mit ihr. Freylich, wenn sie so kleingläubig ist, daß sie an sich selbst verzweifelt, so ist sie von Gott verlassen. Aber, Gott sey Dank, so schlimm steht es nicht mit der Kirche. Nur das ist gewiß, daß es ihr mit der bisherigen Vorbereitung ihrer Geistlichen nicht gedient seyn kann. Weder das akademische Studium, wäre es auch das gepriesenste, noch das theologische Examen, wäre es auch

Digitized by Google

so strenge, wie man nur irgend eins bisher lobte oder tadelte, hat der Kirche die christlichen Lehrer gegeben, die sie in den Zeiten des Unglaubens bedurfte. Sind die kirchlichen Oberen nicht blind oder gewissenlos, so müssen sie die Zeichen der Zeit bedenken und müssen überlegen, was jetzt, jetzt grade zu thun sey, daß Geistliche erhalten werden.

Wahrheit und Ernst ist der Kirche nothwendig: darum soll ihr künftiger Lehrer sein theologisches Studium recht ernstlich und gründlich betreiben, und hierauf soll er strenge geprüft werden. Aber wir wiederhohlen es, man wähne nur nicht, daß man damit alles oder auch nur die Hauptsache gethan. Nicht bloß von der Wissenschaft, sondern auch von dem was mehr ist als alles Wissen, von der Religion dessen, der eine kirchliche Stelle erhalten soll, muß man sich überzeugen. Das geschieht nun freylich nicht durch Hersagung eines Glaubensbekenntnisses, auch nicht durch Verpflichtung auf symbolische Bücher; im Gegentheil, das allerschlimmste erfolgt leicht hieraus, Heucheley der Lehrer. Nein, die Oberen müssen sich überzeugen von dem Glauben und der Sittlichkeit des Geistlichen vor seinem Amte und während seines Amts aus seinem Leben. Sage man nicht, daß man das nicht könne. Wollte man es nur ernstlich! So wie der geübte Blick nach sichern Regeln schon in dem Knaben den künftigen Mann entdeckt, so und noch leichter zeigt sich in dem Leben des reifen Jünglings sein Sinn und Beruf. Das größte Hinderniß ist nur, wo man keine Wahl hat, und die Kirche begierig den ersten besten annehmen muß, der sich ihr darbietet; und das wird in jetziger Zeit immer mehr der Fall. Daher ist es allerdings schon jetzt dringende Noth, zum Studium der Theologie aufzumuntern.

Digitized by Google

Indeſſen ſehen wir nicht ein, warum man nicht lieber ſtatt einen unſittlichen oder unglaubigen Studierten zu nehmen, irgend einen Nichttheologen wählen könne, der ſich als Chriſt und zugleich durch Lehrerkraft auszeichnet; die Zeit der Noth hat ſchon dergleichen Maasregeln in andern Ständen gut befunden, und eben dieſe Zeit erweckt in manchem Laien außerordentliche Stärke in der Religion. Daß auch der Unſtudierte erbauen kann, erfährt man in den Quaker- und Mennoniten-Gemeinden. Uebrigens ſind wir weit entfernt dieſes zur Regel zu machen. Ein andres großes Hinderniß iſt das, daß man nicht weiß, was man mit den Candidaten oder Predigern anfangen ſoll, die man zu Religionslehrern unwürdig findet. Wollte man auch hart genug ſeyn, ſie abzuweiſen, und ſomit außer Brod zu ſetzen, nachdem ſie einen guten Theil ihrer Lebenszeit, ihr Geld und ihre Kraft auf das Studium der Theologie verwendet, ſo würde man grade dadurch ſeinen Zweck verfehlen, indem jeder alle Kunſt aufbieten würde, Religion zu heucheln, und wenigſtens den Bekehrten zu ſpielen; und ſo wäre denn wiederum nur Lügenhaftigkeit gewonnen. Sollte ſich aber nicht Gelegenheit finden, dem wiſſenſchaftlich gebildeten Mann, der ſo manches von den allgemein nützlichen Kenntniſſen beſitzt, andre Geſchäfte im Staate zu übertragen? Wir ſollten denken, daß eben die Zeiten, die das Uebel herbeyführten, auch Mittel dagegen entdecken laſſen. Die Hauptſache der Kirche iſt und bleibt es, würdige Geiſtliche zu haben. Auch giebt es wohl Mittel ſie zu bekommen, nur iſt hier nicht der Ort, ſie anzugeben, weil das ausführlich geſchehen müßte, und wir uns vorjetzt erſt berufen fühlten, an das zu erinnern, was der Kirche Noth iſt. Wir ſetzen nur noch jene Worte hierher: das

Digitized by Google

Geistliche will geistlich gerichtet seyn. Wie das akademische Studium in Uebungen für den künftigen Lehrerberuf übergehen, wie die Zwischenzeit bis zum Amte verwendet werden, wie die Aufsicht beschaffen seyn müsse, welche Einrichtung die Kirchenregierung jetzt zu fodern scheine, und wie das Schulwesen damit zusammenhänge, lassen wir an seinen Ort gestellt. Doch auch daran müssen wir noch erinnern, daß es eine alte Wahrheit sey: wo der Geist die Menschen regiert, da wird wohl regiert, und wo die Religion den Geist erfüllt, da hat Gott selbst sein Reich. Sehr richtig war daher das Ideal der Hierarchie, denn es sagte nichts anders, als das Geistliche solle über das Weltliche herrschen, der Mensch solle dem göttlichen Willen sich unterwerfen. Wenn aber nun die Kirche oder der Staat das Geistliche und den Geistlichen verwechselt, so entstehen daraus alle Uebel, über die gerechte Klage geführt worden von Anfang bis zu unserer Zeit. Der heilige Geist ist nicht des Menschen Geist, welcher sich jenem Dienste weihet, und immer seine menschliche Schwache behält. Indem man diesen Unterschied nicht faßte, litt die Kirche gleich viel durch Hochmuth von innen und durch Verachtung von außen.

Ihr also vor allen, die ihr zum geistlichen Stande gehört, seyd wahr und eifrig, und dabey von Herzen demuthig. Ihr habt noch vieles nicht gethan, und vieles liegt zu thun vor Euch. Prüfet Euch, ob ihr fest seyd im Glauben, und dann stärkt die Christen, eure Brüder. Seyd ihr im Studium der Theologie begriffen, und ihr findet, daß euch das Evangelium von Christus nicht gefällt, so fahrt noch eine Zeit lang alles Ernstes fort, und bittet Gott um Weisheit; gefällt es euch dann immer noch nicht, nun so erwählt

Digitized by Google

einen andern Beruf, und denkt, daß es eine beſſere Beſtimmung iſt als ehrlicher Mann nützlich zu werden, wie durch Lügenhaftigkeit ſein Brod zu ſuchen. Keiner aber wähne, daß die Prediger noch jetzt wie ehedem in behaglicher Ruhe bleiben werden, wenn ihnen andre Dinge mehr an dem Herzen liegen als Gottes Wort. So kann die Kirche ferner nicht beſtehen, auch will das der Ernſt der Zeit nicht mehr ertragen. Oder meint ihr, daß der Krieger, der das Leben ganz anders kennen lernte, und dem Tode unter manchem Elend ins Auge ſchaute, wenn er nun heimkehrt, das matte Geſchwätz in einer Predigtform werde anhören, oder die gottesdienſtlichen Verrichtungen des kraftloſen Mannes, der nicht kalt und nicht warm iſt, werde anſehen mögen? Oder wird der Hausvater, wird die Wittwe, werden alle die Tauſende, denen die Noth der Zeit ins Herz gegriffen, und die von Seuchen und anderm Elend noch übrig ſind, werden dieſe die Kirchen beſuchen mögen, worin ſie nicht Gottes Kraft erfahren? Werden ſie ihre Kinder armen Sündern übergeben, daß dieſe ſie ins Heiligthum einführen? O täuſcht euch nicht, irre geleitete Jünglinge. Es hat eine Zeit begonnen, wo Gottes Gerichte über die Lügenhaftigkeit der Menſchen auf Erden ergehen, und wird die Kirche nicht beſſere Geiſtliche haben, als die Schwachen, die das Werk der Lüge treiben, ſo wird ſie Trennungen erfahren, an die man kaum zu denken wagt. Doch wird Gott ſeine Kirche auch alsdann ſchützen, und das Gericht wird nur ihre ſogenannten Diener treffen. Die edlen Herrſcher und ihre Völker ſtehen jetzt groß im Kampfe, Teutſchland erhebt ſich herrlich aus ſeiner Schmach: und zurückbleiben ſollten die Lehrer der Religion? ſie, denen in dem heiligen Kriege der heiligſte Kampf übertragen

Digitized by Google

ist, sie allein sollten es an sich fehlen lassen? Wie, meine Brüder, sollten diese Schande in der Geschichte der großen Zeit auf uns laden? diesen Fluch vom Staat und der Kirche? Nein, mit heiligem Eifer, mit Wahrheit und Ernst bereitet euch vor, ihr jungen Männer, die Sprecher der neuauflebenden Religion zu werden, und hierdurch erst recht der neuen Zeit das Heil zuzuwenden. Lasset fahren das unnütze Schulgezänke, keine Modelehre, so hoch sie auch ertöne, möge euch berucken, verschmähet alle Gaukeleyen von frommem Geschwätz, werdet auch keine Kopfhänger sondern in freyer Kraft und Sittlichkeit leuchte euer Leben. Forschet redlich nach Wahrheit, schöpft aus den Quellen, spart keinen Fleiß, lasset euch das Alterthum aufrollen, und schaut dort die Größe der Menschheit und ihre ewigen Heiligthümer, blicket aber auch frey um euch her, und lernt die Menschen kennen, die eurer bedürfen. Wenn ihr das mit Gottergebenem Herzen thut, so wird euch das Christenthum lieb und heilig werden, denn ihr werdet es in seinem tiefsten Grund und Wesen kennen lernen, und dann erst seyd ihr auf dem Wege die Hoffnungen der Kirche zu erfullen. Dann verkündigt auch mit Ernst und Kraft das Wort der Wahrheit, nicht diesen oder jenen Götzen, sondern den lebendigen Gott, wie er sich in dem einfachen Evangelium offenbart. Nichts von Menschendienst darf den Priester entweihen; fragt nicht, was der Menge oder was den Wortführern gefällt. Euer Herz gehört Gottes heiligem Worte, und so redet aus dem Herzen. Wie manche lehrten das unter uns laut, schon vorlängst, ehe man noch an eine Revolution dachte, und auch nachher als das Unheil mehr und mehr hereinbrach, aber man wollte sie nicht hören, und sie wurden oft schnöde von den

Digitized by Google

öffentlichen Sprechern abgewiesen; jetzt kann man sie nicht mehr abweisen, die Zeit mahnt zu ernstlich, und darum reden sie ferner nach Pflicht und Beruf. Der dieses schreibt, könnte auch beweisen, daß er diese Sprache immer führte, unbekümmert was die Mode wollte, und nichts treibt ihn jetzt zu diesen Worten der Ermahnung, als weil er im Studium und Leben die Ueberzeugung immer fester gewonnen, daß die Kirche eine Anstalt Gottes ist, und daß ihr Gedeihen zunächst in den Händen der Geistlichen steht. Nicht durch veraltete Formen werden sie dieses Gedeihen fördern, denn jede Zeit hat ihr Eigenes: aber der Glaube ist alt und neu und hilft zu jeder Zeit.

Das Joch des Unglaubens ist das schwerste, der Kampf gegen den Lügengeist der härteste: diesen Kampf durchzukämpfen, dieses Joch zu zerbrechen, für Gottes Wahrheit den heiligen Tempel allem Volke zu eröffnen, das kommt der Kirche zu, und das bedarf sie besonders in dieser Zeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 20 unterste Z. statt vereinzeln lies vernichten.

S. 26 Z. 10 v. unten statt Kirchen — Kirche.

Digitized by Google

Digitized by Google